

Kulturpolitik und Kulturförderung auf dem Prüfstand

Verpassen Kulturpolitik und Kulturförderung den Anschluss? Halten Pro Helvetia und die Kantone an einem Fördersystem fest, das Gefahr läuft, selbstbezüglich zu werden? Hat jene Kultur, welche die öffentliche Hand und die Feuilletons als solche definieren, einen gesellschaftlichen Stellenwert?

Um solche und weitere Fragen zu diskutieren, haben die Kulturabteilungen beider Basel am Freitag, dem 13. Januar, zu einem «Input und Disput» in die Gare du Nord Basel eingeladen. Dass es in dem brechend vollen Saal vor allem beim Input blieb, hat vielleicht am Datum gelegen. Vielleicht lag es aber auch an der allzu straffen Moderation der 3sat-Redaktorin Andrea Meier, die ihre Gäste eher abfragte, denn Raum zum Gespräch oder gar Disput liess. Auf dem Podium versammelt waren Pius Knüsel, Direktor der Pro Helvetia, sowie Christoph Eymann und Urs Wüthrich, die für die Kultur in ihren Kantonen zuständigen Regierungsräte von Basel-Stadt und Basel-



Regierungsrat Christoph Eymann

Landschaft. Anlass zur Diskussion hätte das den Abend eröffnende Referat von Pius Knüsel durchaus gegeben. Unter dem Titel «Verpasst die Kulturpolitik den Anschluss – Zehn Prüfsteine für den galoppierenden Wandel» stellte der Pro-Helvetia-Direktor zehn angriffige und angreifbare Thesen in den Raum (vgl. *Kasten*). Es sind zehn Vorschläge, wie eine Kulturpolitik gesellschaftlich wieder relevanter werden könnte.

Tabus in der Kulturdebatte

Anstoss zu diesen Thesen habe ihm ein grosses Unbehagen gegeben, meinte Knüsel: Zum einen über die Beobachtung, dass sich Kulturdiskussionen hauptsächlich um die Kosten und nur am Rand um Inhalte drehten, und zum andern über den Umstand, dass eine Hinterfragung von Kultursubventionen tabuisiert sei. Zum Beispiel werde

nicht darüber gesprochen, dass das gegenwärtige Kulturfördersystem eine neue Elite geschaffen habe, oder dass es mit seinen Ansätzen einer «Roman-



Pro Helvetia-Direktor Pius Knüsel

tik der Erfolglosigkeit und des Unverstandenseins» anhängen. Ebenso wenig werde erwähnt, dass es an überholten Dogmen festhalte, Entwicklungen nicht wahrnehme und sich zunehmend verbürokratisiere.

Hinzu komme ein Graben zwischen Kultur, Gesellschaft und Politik, der auf unterschiedlich schnelle Veränderungen zurückzuführen sei: rasanter Wandel in der Gesellschaft, Stillstand in den Förderämtern. Zeichen dieses Wandels seien zum Beispiel politischer Rechtsrutsch, sinkende Zuschauerzahlen an traditionellen Kulturinstitutionen, mangelndes Interesse der Jugend an den geförderten Kulturangeboten und Beliebtheit der Eventkultur. Knüsel plädierte deshalb für einen Paradigmenwechsel in der Kulturförderung. Die gesellschaftlichen Veränderungen sollten als Anlass genommen werden, den zwischen Förderern und Geförderten einvernehmlichen Kulturbegriff, der ideell geprägt sei vom Erbe der 68er Generation, neu zu denken.

Überholte Förderpolitik

In der Kritik des Pro Helvetia-Direktors standen nahezu sämtliche Maximen der aktuellen Förderpraxis: Diese hätten sich als Folge der Entpolitisierung der Kunst vom Inhalt auf die Form verlagert. Das Kriterium der Gesellschaftskritik in der Förderpraxis sei obsolet geworden. Die Kulturförderung kranke an einem «Innovationsdogma», was dazu führe, dass das Neue auf Kosten der Kontinuität gehe, dass zwar Projekte, aber keine Entwicklungen gefördert werden.

Damit einher gehe eine neuerliche Etablierung von «hoher» und «niedriger Kunst»: Kunst als Geistesarbeit für eine eingeweihte Kennerschaft, Unterhaltung fürs Volk. Die Professionalisierung durch alle Produktionsebenen verschliesse sich der Partizipation; die

Mittelverknappung schliesslich fördere das Besitzstandsdenken. Kultur sei nicht mehr gestaltete Gesellschaft, sondern nur noch, was unter diesem Titel subventioniert werde. Damit habe die öffentliche Kulturförderung die aktuelle Kulturproduktion indirekt verstaatlicht. Volkskultur, Laienkultur, Popkultur blieben ohne Anerkennung.

In der anschliessenden Podiumsrunde vermochten die beiden Politiker die referierten Schwächen der Kulturförderpolitik für ihre eigene Arbeit nicht in dieser Schärfe zu erkennen. In Pastellfarben wurde angeönt, dass die Kulturpolitik in Basel zu einem schönen Teil davon absorbiert ist, den Sparbeschluss bei Sinfonieorchester und Theater Basel umzusetzen. Man verzichtete jedoch darauf, eine Diskussion anhand konkreter Beispiele zu führen. Ein Symptom für eine tabuisierte Kulturdebatte? Mit diesem Verzicht öffnete sich Tür und Tor, um entlang der abgefragten Schlagworte vorzüglich aneinander vorbei zu parlieren.

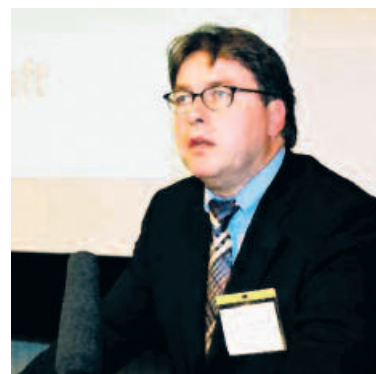
Auf die Frage der Moderatorin, ob in der Kulturpolitik die Gesetze der Ökonomie berücksichtigt würden, meinte der basellandschaftliche Regierungsrat Urs Wüthrich, diese würden in der Kulturförderung keine grosse Rolle spielen. Ausschlaggebend sei eine Förderung nach qualitativen Werten. Vom kulturellen Mainstream werde allerdings erwartet, dass sich dieser auf dem Markt behauptete. Sein baselstädtischer Kollege Christoph Eymann stellte in diesem Zusammenhang fest, dass bei Theatern, Orchestern, Museen und Denkmalpflege die Besitzansprüche dominierten, was die baselstädtische Kulturpolitik mehr beschäftige, als die Frage nach einer drohenden Verkommerzialisierung. Knüsel schliesslich wies auf das Verhältnis von Kultur und Bildung auf der einen, und auf den Übergang zwischen Kultur und Wirtschaft auf der anderen Seite hin: Wo könne Förderung ansetzen und wo müsse Kultur positioniert werden, damit es gelinge, dass Kulturschaffende ihre Lebensgrundlagen erwirtschaften können, seien hier die Fragen.

Anspruch auf Ewigkeit?

Die Podiumsteilnehmer liessen sich nicht aus der Reserve locken, beim Versuch, bestehende Institutionen gegen neue Projekte auszuspielen. Fast schon lapidar wurde hier auf die real existierende Kulturpolitik verwiesen. Laut Eymann sind finanzielle Umgruppierungen fast nicht zu bewerkstelligen, und neue Ideen hätten es unglaublich schwer, mit öffentlichen Geldern subventioniert zu werden. Wüthrich stellte fest, dass sich die Angebote rascher vermehrten als die För-

dermittel. Knüsel sprach vom Tabu, ein bestehendes Engagement zu lösen, um mit den frei werdenden Geldern etwas Neues zu unterstützen.

Bei der Frage nach der «Vielfalt der Publika» kam die Jugend ins Spiel: Müsse man nicht eine Kultur entwickeln helfen, die 19-Jährige interessiere, fragte der Pro Helvetia-Direktor, während Eymann ein Plädoyer für die Jugendkulturförderung hielt. Hier kam zur Sprache, was laut Knüsel unter Professionalisierung der Laienkultur zu verstehen ist: nicht deren Bezahlung sei das Ziel, sondern die Schaffung von Strukturen, die eine Zusammenarbeit von professionellen Kulturschaffenden und Laien ermöglichen. So liessen sich Projekte wie im Film «Rhythm is it» verwirklichen, die zur Hauptsache von Laien getra-



Regierungsrat Urs Wüthrich Fotos: net

gen seien. Basiert aber nicht gerade auf solchen Strukturen die unspektakuläre Arbeit zum Beispiel von Chören oder Jugendmusikschulen? Wo bestände denn der Unterschied? – Hier und da hätte man gerne disputiert.

Nicole Kurmann

10 Prüfsteine für die Kulturförderung

1. Rücken wir die Vielfalt der Publika ins Zentrum.
2. Stärken wir den Wettstreit der Positionen.
3. Pflegen wir endlich den Mainstream.
4. Rehabilitieren wir die Tradition.
5. Umarmen wir die Laien.
6. Unterzeichnen wir den Pakt mit der Bildung.
7. Respektieren wir den Eigenwert von Kunst und Kultur!
8. Ein Hoch auf Kontinuität und Transit.
9. Erweitern wir unser Wissen.
10. Entstaatlichen wir die Kultur und seien wir grosszügiger.

Développer la dimension culturelle dans l'éducation musicale

Après avoir fait escale à Fribourg en 2004, les Journées francophones de recherche en éducation musicale de 2005 ont eu pour cadre la Cité de la musique à Paris. Invités à s'exprimer sur le thème « Musique et Cultures », les différents intervenants ont ouvert plusieurs pistes intéressantes pour renforcer les aspects culturels de l'éducation musicale.

Depuis leur création en 1999 à Neuchâtel, les Journées francophones de recherche en éducation musicale (JFREM) ont eu lieu alternativement en Suisse et en France. Elles ont déjà permis d'aborder tout un cortège de problématiques, grâce au regard croisé de chercheurs, de praticiens et de théoriciens provenant de différents pays francophones. Et, fait particulièrement réjouissant, ces séminaires ont laissé des traces sous la forme de publications régulières (cf. encadré).

Un thème qui ne manque pas d'ambition

Les 25 et 26 novembre 2005, c'est la Cité de la Musique à Paris qui accueillait la 6^e édition des JFREM, placées sous la houlette de Christine Maillebauu, Responsable du fonds et de la logistique de la Médiathèque. Intervenants et participants – au total près de 80 personnes – étaient conviés à s'attaquer à un thème, fort complexe et plutôt ambitieux, celui des liens entre musique, éducation musicale et culture.



Les participants des JFREM 2005 ont pu bénéficier de visites commentées de la Cité de la Musique, notamment de sa nouvelle Médiathèque.

Photo : Rastouin - Cité de la Musique, Paris

Dans la conférence introductive, Alain Kerlan a démontré combien nos représentations de la culture ont évolué durant les dernières décennies. D'une vision patrimoniale et « substantielle », qui assimilait la culture aux œuvres, nous en sommes venus à considérer que la culture est tout autant dans le vécu des hommes que dans les œuvres elles-mêmes. Ainsi, comme nous le dit Kerlan avec humour et un zeste de provocation, sans le regard des hommes qui en ont fait et en font une œuvre de référence, un tableau comme celui de la Joconde pourrait aussi bien servir de planche à repas-

ser ! Deuxième évolution importante : nous sommes passés d'une vision singulière à une vision plurielle, certains diront éclectique, de la culture. Ainsi peut-on – ou ose-t-on – désormais aimer et écouter « à la fois le rock et le baroque » ! Et ainsi tend-on de plus en plus à rejeter la conception élitiste et élitiste de la culture : le terme de « grande musique » est, par exemple, bientôt passé de mode.

Dans ce contexte, les nouveaux défis posés à l'éducation, et plus particulièrement à l'éducation musicale, sont bien ceux de la subjectivité (puisque la culture devient aussi une affaire de personnes et plus seulement de « valeurs absolues ») et de la diversité (puisque la culture est désormais reconnue comme multiple). Plus généralement, comment favoriser un « supplément de culture » dans et grâce à l'éducation musicale ? A notre avis, trois pistes se dégagent de la richesse des réflexions développées lors de ces JFREM.

Dans leur présentation d'une recherche réalisée auprès d'enseignants du primaire dans le canton de Fribourg, Evelyne Cardinaux et Jean-Claude Dumas ont mis le doigt sur l'ambiguïté qui règne actuellement à propos du rôle culturel de l'école. Par exemple, si, dans leur très grande majorité, les enseignants interrogés soulignent l'importance du lien entre l'école et la culture, ils ne se sentent pas forcément tous investis d'une mission culturelle – surtout ceux qui interviennent auprès des plus jeunes enfants – pas davantage qu'ils ne cherchent consciemment à intégrer la dimension culturelle dans le choix du répertoire de chansons.

Dans sa recherche réalisée en Ontario, Mariette Théberge a montré quel enthousiasme peut animer des jeunes

de 14 à 17 ans qui suivent, dans le cadre scolaire, une formation optionnelle dans différentes branches artistiques. Elle y voit une preuve que, à l'école publique également, il est possible de donner aux arts leur pleine valeur culturelle, dans la mesure où l'on tend à combler les trois besoins fondamentaux de l'individu (tels qu'ils ont été mis en évidence par Deci et Ryan) : la compétence, l'autonomie ainsi que l'appartenance à la collectivité.

Après avoir montré le décalage qui existe habituellement entre les institutions de formation et la réalité de la vie musicale, Eric Sprogis a exposé la nouvelle orientation qui se met en place au Conservatoire de Poitiers. Partant du principe que près de 80% des étudiants ne deviendront pas des artistes plus tard – ce que, nous dit Sprogis, il faut d'ailleurs cesser de considérer comme un échec –, on y prépare l'ensemble des étudiants à devenir des « acteurs culturels ». Dès lors, les « pratiques culturelles » prennent place dans le cursus même de formation. Ainsi les étudiants vont, par exemple, faire de la musique dans des appartements privés, une démarche qui recueille d'ailleurs un beau succès.

S'exprimant tous deux lors de la table ronde, Bruno Messina et Marie-Violaine Cadoret ont dénoncé le manque de cohérence et le morcellement de la formation telle qu'elle est généralement offerte aux étudiants des conservatoires français. Tous deux ont milité pour une pédagogie fondée sur la subjectivité et sur le vécu des étudiants et qui n'impose pas une objectivité et une technicité désincarnée, bref ils appellent de leurs vœux une formation qui ne conduise pas l'individu à devenir, finalement, « l'instrument de son instrument ».

Enrichir l'éducation musicale par l'interculturalité

Gilles Delebarre et Henri Tournier ont fait part de leurs expériences d'enseignement, en Occident, de musiques d'autres cultures, le premier en relatant les activités éducatives de la Cité de la musique – notamment l'enseignement du gamelan javanais – et le second en présentant l'enseignement de la musique de l'Inde du Nord dans le « Département de musiques du monde », récemment créé au Conservatoire de Rotterdam. Et leurs constats se recouvrent sur plusieurs points. Tous deux soulignent en effet combien les musiques d'autres cultures peuvent présenter un haut degré d'élaboration et de complexité. Et ils précisent que, si l'écoute de ces musiques peut certes représenter une ouverture sur le plan culturel, seul leur apprentissage permet d'en connaître les subtili-

Zusammenfassung

Erstmals 1999 in Neuenburg, seither regelmässig, abwechselnd in der Schweiz und in Frankreich, finden die JFREM (Journées francophones de recherche en éducation musicale – Tagung der französischsprachigen Forschung zur Musikerziehung) statt. An ihrer sechsten Veranstaltung (Thema «Musique et Cultures») vom 25. – 26. November 2005 in der Cité de la Musique in Paris reflektierten Forschende, Praktizierende sowie Theoretiker die Verflechtungen von Musik, Musikerziehung und Kultur.

In den letzten Jahrzehnten wandelten sich unsere Vorstellungen von Kultur – genauer gesagt von Kulturen – radikal; gesellschaftliche und wertorientierte Grenzen, die vordem kanonische Geltung beanspruchten, verwischen sich in unseren Ansichten. Wie nimmt die Musikerziehung an Volksschule, Musikschulen und Musikhochschulen diese

Wandlungen und Neugliederungen auf? In Referaten und Diskussionen am Runden Tisch präsentierten die Intervenierenden drei Kategorien von Überlegungen und Vorgehensweisen, um die kulturelle Dimension in der Musikerziehung auszubauen:

- Neugestaltung im Bezugsrahmen unserer eigenen Kultur;
- Entfaltung durch Interkulturalität: Begegnung mit Unvertrautem, Fremdartigem;
- Verankerung in einer erst entstehenden Transkulturalität, die diachronische und synchronische Perspektiven zusammenführt.

Erfreulicherweise und der Tradition entsprechend sind die anregenden Tagungsbeiträge demnächst in einer Publikation greifbar. Die nächsten JFREM finden anfangs Oktober 2006 in Québec statt.

Peter Gentinetta

BERICHTE • COMPTES RENDUS

tés. Et les modalités mêmes d'apprentissage de ces musiques, notamment le fait de procéder par transmission orale, viennent enrichir considérablement la formation des musiciens.

La contribution de Frédéric Luzignat s'est en quelque sorte fait l'écho de celles de Delebarre et Tournier, à propos toutefois d'un autre type de dialogue interculturel. S'appuyant sur les toutes premières expériences réalisées dans les conservatoires français suite à l'introduction des « musiques actuelles », il s'est interrogé sur le transfert de certaines pratiques typiques de ces musiques dans la formation des musiciens classiques. Pourquoi, nous dit-il, ne pas utiliser la technique du body drumming, à la fois simple et efficace, pour l'apprentissage du rythme ? Pourquoi ne pas emprunter l'idée qu'un étudiant devrait être capable de restituer – avec les moyens du bord – un extrait musical dans sa totalité et pas seulement être en mesure de reproduire sa propre partie de manière impeccable ? Pourquoi ne pas briser le huis clos des examens et pourquoi ne pas autoriser les experts à applaudir les prestations des étudiants ?

Fonder l'éducation musicale dans la transculturalité

Dans le cours facultatif intitulé « Musiques du monde », que Denis Magliocco a développé au sein d'un établissement scolaire vaudois, il s'agit de promouvoir « une féconde diversité pour

L'aventure JFREM

Les premières JFREM ont eu lieu à Neuchâtel, sous l'égide de l'IRDP. Elles ont traité du développement musical de l'enfant, à la lumière des théories en la matière (1999) puis du concept de médiation (2000).

- Wirthner, M., Zulauf, M. (Eds). (2002). *A la recherche du développement musical*. Paris : L'Harmattan.

Lors des éditions suivantes, à Paris, les participants ont abordé les représentations des enseignants (2001) et celles des élèves (2002).

- Regnard, F., Cramer, E. (Eds). (2003). *Apprendre et enseigner la musique : représentations croisées*. Paris : L'Harmattan.

En partenariat avec l'IRDP et FMR Zulauf, la HEP Fribourg accueillait les JFREM en 2004, qui ont été consacrées aux mutations des objets d'enseignement.

- Coen, P.F., Zulauf, M. (Eds). (à paraître). *Entre savoirs modulés et savoir moduler : l'éducation musicale en question*. Paris : L'Harmattan.

La RMS a par ailleurs régulièrement rendu compte de ces différentes journées dans ses colonnes.

une formation de la personne via l'appropriation de musiques au carrefour des cultures, en marge des frontières idéologiques et politico-économiques, au-delà des clivages profane/sacré, savant/traditionnel, écrit/oral. » Les élèves, provenant de multiples origines ethniques, ont ainsi l'occasion de découvrir que certains aspects musicaux se retrouvent non seulement dans les chansons traditionnelles de divers horizons mais aussi dans le langage de certains compositeurs. La perspective adoptée ici est donc celle de la « transculturalité ». Dans cette approche, l'on souligne en effet que la même expression musicale, les mêmes « idées » musicales peuvent se retrouver dans des musiques d'origines culturelles différentes, mais on insiste surtout sur le fait que les idées ne se fixent pas, mais voyagent à travers le temps et l'espace.

Cette conception s'est trouvée également à l'honneur lors de la table ronde. Selon Jean-François Antonioli, il faut se méfier des catégories toutes faites. Il craint par exemple que la pluristylistique qui est prônée actuellement dans la formation des musiciens professionnels ne devienne l'occasion d'un nouvel enfermement de la pensée musicale par des pratiques qui pourraient devenir par trop codifiées. Par ailleurs, exemple de Chopin à l'appui, il a exposé que le langage musical d'un compositeur correspond souvent aux caractéristiques linguistiques et prosodiques de la langue qu'il parle ou

qu'il entend autour de lui. Selon Jean-Marie Rens, toute musique est en quelque sorte « bonne à prendre » pour un professeur de musique, du moment qu'elle lui permet de faire accéder les étudiants au cœur des phénomènes musicaux. Il a par ailleurs rappelé que la polyrythmie et la polymétrie ne sont pas que le fait de musiques modernes ou exotiques, mais qu'on les trouvait déjà dans certains menuets de Haydn.

Cette idée de transculturalité ne semble par ailleurs pas étrangère aux musicologues et aux ethnomusicologues. Dans sa contribution, Sandrine Loncke a ainsi renoué avec l'idée qu'il existe des universaux de la musique et que certains – par exemple le principe de base « répétition-variation » – peuvent être présents dans les productions chantées des oiseaux. Quant à Claude Ledoux, il a démontré avec quelle subtilité Debussy a réussi à intégrer les caractéristiques de la musique javanaise dans ses œuvres. Il a exemplifié ses propos par une analyse du Prélude « Voiles », fondée à la fois sur une approche musicologique traditionnelle et sur l'application d'un outil informatique sophistiqué.

Comme les éditions qui les ont précédées, les JFREM qui ont eu lieu à Paris en 2005 ont constitué des moments de réflexion appréciés. Rendez-vous est maintenant pris pour début octobre, à Québec, pour les JFREM 2006 : un nouveau « bouillon de culture » en perspective... *Madeleine Zulauf*

«Einheit in der Vielfalt»: EPTA-Jahreskongress 2005

Der Jahreskongress 2005 der EPTA Schweiz in Wil, SG, war konzentriert auf ein Hauptthema ausgerichtet. Es lautete «Einheit in der Vielfalt: Besaitete Tasteninstrumente». Von den beiden Hälften dieses Titels war vor allem die zweite zutreffend; denn innert zwei Tagen erlebte man vom frühesten Clavichord bis zum modernsten Konzertflügel die eigentliche Klaviergeschichte.

In seiner Begrüssungsansprache lud Präsident Francis Schneider zu einer «Zeitreise» ein, und Thomas Aurelius Belz, der in Cembalo- und Klavierbau ausgebildet ist und Kunstgeschichte studiert hat, trat diese denn auch mit einer ungeheuren Fülle von Informationen an, welche die Gebiete von Geschichte, Handwerk, Erfindungsreichtum (etwa: Claviorganum, Farben- und Schreibklavier, Farblichtflügel) und vor allem Kunstgeschichte umfasste.

Zur praktischen Anschaulichkeit schritten dann Christine Hedinger und Frieder Neunhoffer, die drei Clavichorde aus ihrer Instrumentensammlung mitgebracht hatten und

sie in unterschiedlichen Stimmungen erklingen liessen. Da diese Instrumente klein und leicht waren, dienten sie einst als Reiseklaviere – Mozart soll eins mit sich geführt haben. Die Vorführung war vorzüglich zu zweit organisiert: Der Herr lieferte zur Hauptsache die aufschlussreichen Kommentare und die Dame trug eine Auswahl kleiner Kostbarkeiten aus der jeweiligen Entstehungszeit der Instrumente vor.

Dorothea und Roman Cantieni schritten dann vorwärts in der Musikgeschichte und demonstrierten mit dem Vortrag der *F-Dur-Sonate zu vier Händen KV 497* von Mozart die Klangeigenschaften des Hammerflügels anhand einer Kopie eines Instruments von Stein. Es verrät noch Cembalonähe und klingt hell, leicht und obertonreich. Schon das Cembalo hatte inzwischen erweiternde Novitäten erfahren: Die Zweimanualigkeit, die Idee der Terrassendynamik, Schwellkasten und andere. Die Zeit von Bartolomeo Cristofori, dem Erbauer des ersten Hammerklaviers (1709) war gekommen. Es war die Rede von den Entwicklungen von genialen Konstrukteuren wie Silbermann, Stein und weiteren.

Die verbesserten Mechaniken, darunter Stoss- und Prellmechaniken, wurden erwähnt. Es wurde erklärt, wie die Verbürgerlichung des Konzertbetriebs von den Höfen zu immer grösseren Konzertsälen eine Steigerung der Sonoritäten bedingte. Auch die Anekdote von Klavierlöwe Liszt, unter dessen Händen Instrumente und Saiten zu Bruch gingen, durfte nicht fehlen. Beim vorgeführten Hammerflügel ging's zivilisierter zu: Cantieni musste ihn bloss einmal nachstimmen.

Technische Neuerungen heute?

Es kursiert die Meinung, dass seit anderthalb Jahrhunderten keine wesentlichen Neuerungen mehr im Klavierbau statt gefunden haben. Udo Schmidt-Steingraeber, der in der fünften Generation die Leitung der Klaviermanufaktur Steingraeber & Söhne leitet, lehrte die Teilnehmer eines Beseren: Zusammen mit dem Schweizer Konstrukteur Lothar Thomma und einem Konstruktionsteam hat er nicht weniger als sechs neue Flügel und Pianos entwickelt.

Die Reise durch die Kulturgeschichte der Klavierinstrumente gipfelte im

Lecture-Recital von Tibor Szasz, der die *h-Moll-Sonate* von Liszt auf einem der Steingraeber-Instrumente über die technische Vollkommenheit hinaus künstlerisch überragend interpretiert und in tief sinnigen Kommentaren ergründet hat.

Neuwahlen

Die alljährliche Generalversammlung der Mitglieder war diesmal von besonderer Wichtigkeit: Hatten doch drei Vorstandsmitglieder ihre Demission eingereicht, unter ihnen der Präsident Francis Schneider, der in drei Amtszeiten mit seinen Mitarbeitern Überragendes initiiert und geleistet hat.

An seine Stelle wurde erstmals eine Frau zur Präsidentin gewählt, nämlich Brigitte Bernhard, die ein nicht leichtes, aber viel versprechendes Erbe antritt. Die beiden neuen Beisitzer werden die unternehmungsfreudigen Herren Johannes Greiner und Tobias Schabenberger sein, die ihrerseits Arbeitswillen und Ideen einbringen werden. Die Versammlung hat die drei Neuen mit begeistertem Applaus willkommen geheissen.

Rita Wolfensberger

Aufbruchstimmung bei jugend+musik

Der Verein jugend+musik existiert seit 7 Jahren. An der Table Ronde vom 13. Januar kamen Vertreter von Verbänden und Vereinen, die im Bereich der musikalischen Jugendarbeit tätig sind, zum Schluss, dass die Arbeit des Vereins – Lobbying, Förderung, Koordination und Information zugunsten der musizierenden Jugend – weiterzuführen und dessen Struktur in einer Klausurtagung neu zu überdenken ist.

Auf Initiative des Schweizer Musikrates wurde der Verein am 20. Januar 1999 in Bern gegründet. Die Idee war

en und ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu bringen. Laut Statuten sind denn die Hauptaufgaben des Vereins die Breiten- und Spitzenförderung junger Musizierender bis 25 Jahre aller Stilrichtungen, der Einsatz für die Verankerung des Rechtes auf musikalische Bildung in Verfassung, Gesetz und Gesellschaft sowie die Unterstützung von Projekten. 400 Einzelpersonen und die meisten schweizerischen Organisationen, die sich im Bereich der schulischen und ausser-schulischen musikalischen Jugendarbeit betätigen, sind mittlerweile Vereinsmitglieder geworden. Dem Vorstand unter der Leitung von Daniel Knecht,

Schweiz, der SUIISA, des Verbandes Musikschulen Schweiz, des Schweizer Jugendmusikverbandes, der SUI-SA-Stiftung für Musik, der Musikstudierenden und der Politik an. Er hat sich in den letzten Jahren auf die politische Arbeit im Zusammenhang mit dem Kulturförderungsgesetz KFG konzentriert.

Keine finanziellen Ressourcen

Nun ist die Vernehmlassungsphase zum KFG abgeschlossen und die Vereinsleitung hat, vor allem angesichts der katastrophalen Finanzlage, eine Denkpause beschlossen. Obwohl ein hochkarätiges Patronatskomitee den Verein ideell unterstützt, stehen für die Geschäftsstelle und die zu finanzierenden Projekte kaum mehr als die jährlichen Beiträge der Vereinsmitglieder zur Verfügung. So mussten für dieses Jahr die Vergabungen aus dem Fonds für herausragende Vorhaben im Bereich der musikalischen Jugendarbeit – es geht hier vor allem um die Unterstützung von nationalen und internationalen Austauschprojekten – sistiert werden. Dass der Verein somit einem seiner statutarischen Zwecke nicht gerecht werden kann, war mit ein Grund zur Einladung von 20 Verbänden und Vereinsmitgliedern zur Table Ronde im Haus der Musik in Aarau. Anhand von sechs provokativen Thesen zur Zukunft des Vereins konnten sich die Anwesenden in einer engagierten Diskussion auf folgende Aussagen einigen: Die Schweiz braucht eine grosse Kraft, welche die Interessen

der musizierenden Jugend vertritt. Der Verein *jugend+musik* möchte hier weiterhin federführend aktiv sein und könnte sich als eine Art Pro Helvetia für die musizierenden Kinder und Jugendlichen in der Schweiz verstehen. So sollte eine Empfehlung von *jugend+musik* sich zu einem Gütesiegel entwickeln, das für die Qualität eines Projektes bürgt.

Jugend+musik könnte zudem zum schweizerischen Kompetenzzentrum bezüglich Koordination und Information im Bereich der musikalischen Jugendarbeit werden. Das sind ambitionöse Ziele, die ohne strukturelle Grundlagenarbeit und offenen Dialog unter den involvierten Organisationen nicht verwirklicht werden können. Dazu gehört auch deren Bereitschaft, über den eigenen Zaun hinauszuschauen und sich für die gemeinsame Sache tatkräftig zu engagieren. Die anwesenden Verbandsvertreter haben sich denn auch dazu bereit erklärt, sich in einer Klausurtagung im Mai 2006 Gedanken zu machen über eine neue strategische Ausrichtung des Vereins und dessen Finanzierung. Zu dieser Tagung werden sämtliche involvierten Verbände und Vereinigungen eingeladen.

Katrin Spelinova



Die Vereinsspitze engagiert sich für eine erfolgreiche Zukunft: Franziska Weber, Geschäftsführerin, Andreas Wegelin, Vizepräsident und Daniel Knecht, Präsident

Foto: Katrin Spelinova

schon damals, Jugend und Musik zu einer Bewegung von ähnlicher Tragweite wie Jugend und Sport aufzubauen

Direktor des «Zürich Konservatorium Klassik und Jazz», gehören Vertreterinnen und Vertreter der Show-Szene

Weitere Informationen:

jugend+musik, Geschäftsstelle,
T 044 563 86 75, F 044 563 86 86,
E-Mail: info@j-m.ch; www.j-m.ch.

Zusammenfassung von Seite 11

Eine Klangreise in Mozarts Welt

Mozarts Welt buchstäblich begreifen – dies ist das Programm der dritten «Rencontres Harmoniques» am Conservatoire de Lausanne vom 31. März bis zum 3. April 2006 mit einer Instrumentenausstellung, in der auch gespielt werden darf, sowie nicht weniger als zwölf Vorträgen, zehn Konzerten, zwei Meisterkursen und drei Führungen durch die Ausstellung.

Die «Rencontres Harmoniques» erforschen die Musik der Klassik anhand der historischen Instrumente. Dieses Jahr stehen Mozart sowie die Tasten- und Streichinstrumente seiner Zeit im Zentrum. Zu den ausgestellten Wunderwerken gehört ein ganz und gar aussergewöhnliches Instrument, das nach dem Namen seines Erbauers das «Vis-à-vis von Stein» genannt wird. 1777 in

einer Zeit des Übergangs und Experimentierens gebaut, vereint es Cembalo und Fortepiano in einem einzigen Instrument. Als prunkvolles Sammlerstück ist das «Vis-à-vis von Stein» in Lausanne Star zahlreicher Konzerte, unter anderem mit Andreas Staier, und Vorträge.

Gerade darin, dass eine breite Palette spielbarer Instrumente dem Dornröschenschlaf entrissen und dem Publikum präsentiert wird, liegt das Besondere der «Rencontres Harmoniques». So wird auch deutlich, dass es nicht nur einen einzigen Klavierklang, sondern verschiedenste Schattierungen gibt: Zwischen dem kleinen Tafelklavier von Baumann (1782) und einem Walter-Flügel (ca. 1795) liegen Welten! Informationen: www.harmoniques.ch

Übersetzung: Philipp Zimmermann

Résumé de la page 23

La politique culturelle sur la sellette

La politique culturelle est-elle en train de rater le train, de passer à côté de sa mission ? Les départements culturels des deux demi-cantons de Bâle se sont réunis le 13 janvier pour aborder le sujet, en présence du directeur de Pro Helvetia Pius Knüsel. Celui-ci a présenté une « check-list » de dix critères permettant d'évaluer la qualité de l'encouragement à la culture. Pius Knüsel regrette que les discussions culturelles actuelles ne se préoccupent que de coûts et pratiquement pas de contenu. Il regrette également que l'encouragement à la culture ait créé une nouvelle élite (en ne subventionnant que des projets jugés « nobles », au détriment de la culture populaire) et que les instances culturelles ne suivent pas l'évolution de la société. L'aide à la

culture n'encourage que des projets, pas de vrais développements. Dans la discussion qui a suivi, les responsables culturels des demi-cantons de Bâle ont tenté de montrer que leur manière de travailler évite certains des travers présentés par Pius Knüsel, mais sans aborder d'exemples concrets : le sujet resterait-il tabou ?

La question de la diversité du public a également été soulevée : ne devrait-on pas développer une politique culturelle qui intéresse aussi les jeunes de 19 ans ? Dans ce domaine, Pius Knüsel propose d'aider à la création de structures qui permettront un travail en commun entre des professionnels et les bénévoles, principaux acteurs de cette forme de culture.

Rés. et trad. : Jean-Damien Humair